

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Darum stärkt die müden Hände und die wankenden Knie und macht sichere Schritte mit euren Füßen, damit nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde.

Jagt dem Frieden nach mit jedermann und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird, und seht darauf, dass nicht jemand Gottes Gnade versäume; dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte und viele durch sie unrein werden; dass nicht jemand sei ein Abtrünniger oder Gottloser wie Esau, der um der einen Speise willen seine Erstgeburt verkaufte. Ihr wisst ja, dass er hernach, als er den Segen ererben wollte, verworfen wurde, denn er fand keinen Raum zur Buße, obwohl er sie mit Tränen suchte.

Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut. Seht zu, dass ihr den nicht abweist, der da redet.

Liebe Gemeinde,

ziemlich am Anfang meines Berufslebens habe ich mal für zwei Jahre in Rom arbeiten dürfen. Es lag in der Natur der Dinge, dass ich dabei auch eine ganze Reihe katholischer Priester kennengelernt. Insbesondere einen, mit dem mich seither eine zwar selten gepflegte, aber doch gute Freundschaft verbindet. Eine, in der auch das Frotzeln dazugehört. Meist war ich da im Vorteil, bietet doch „seine“ Kirche eigentlich immer einen Anlass dazu. Aber ich glaube, dass er es gewesen ist, der mich dann irgendwann unversehens gefragt hat, ob ich mir schon mal überlegt habe, warum es eigentlich in Skandinavien, wo es so viele Selbstmörder gäbe, alle Lutheraner seien. Ich versuchte, mich zu retten mit dem Hinweis auf die langen Winter, die fehlende Sonne und die damit einhergehenden Depressionen, aber das half mir nicht wirklich. Seine nächste Frage war dann, weswegen depressive Menschen sich so gerne an Luther hielten. In Italien, und in Spanien, und in Griechenland, also überall, wo es schön sei und die Menschen unter warmer Sonne ihr Leben genießen, da lebten ja nur Katholiken.

Ich gestehe, mir ist bis heute noch keine rechte Erwiderung eingefallen. Da ist ja schon was dran, und um ähnliches festzustellen, muss man nicht quer durch Europa reisen. Da reicht Bayern. Es reicht, wenn einer wie ich, der im evangelischen Franken groß geworden ist, wo man seine Begeisterung mit einem „passt scho“ ausdrückt, mal für einige Jahre im katholischen Oberbayern lebt. Das ist ein anderes Lebensgefühl.

Mit der Lebensfreude - da haben es wir Protestanten nicht immer ganz leicht.

Wie auch - bei dem Namen? Und wie auch - bei dem, was uns durch unsere Geschichte quasi in die Wiege gelegt ist? Am Anfang unserer Konfession stand der quälende Selbstzweifel eines Martin Luthers, das Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeit, der angstvolle Blick in die Zukunft. Und ich denke, bis heute fällt es evangelischer Kirche oft leichter, Probleme zu erkennen und zu benennen, als Feste zu feiern und frohen Sinnes nach vorne zu gehen. Im Zweifel ist das Glas halt halbleer.

Wenn es nicht schon in seiner Zeit genügend Christen gegeben hätte, für die der Verfasser des Hebräerbriefes seine Zeilen geschrieben hat - man könnte meinen, manches sei extra für protestantische, zweifelnde Christenmenschen zu Papier gebracht. Mächtige Bilder werden da gemalt: „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln“, heißt es da, und wenig vorher malt er die Gemeinde hinein in eine „Wolke von Glaubenszeugen“, die sie umgibt und trägt. Ermutigung, die offenkundig vonnöten war in einer Zeit drohender und tatsächlicher Verfolgung.

Im Mittelalter, etwa in der Gotik, oder im Barok, sind, oft unter ungeheurem Aufwand, Kirchen gebaut worden, die das himmlischen Jerusalem widerspiegeln sollten. Hohe Kirchen, die die Blicke himmelwärts lenkten, prunkvolle Kirchen, die die Herrlichkeit veranschaulichten, auf die die Gläubigen dereinst hofften. Die wenigsten kannten damals die Bibel - aber, die, die das Privileg hatten, im Wort Gottes gelesen zu haben, die mochten sich beim Betreten einer solchen Kirche erinnert fühlen an die Worte aus dem Hebräerbrief. „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln.“

Wenn ein Haus Gottes auf Erden so aussah - wie musste es da erst im Himmel aussehen? Im himmlischen Jerusalem?

Andere Zeiten haben andere Kirchen hervorgebracht. Zweckmäßige Bauten, in denen man gut das Gemeindefest feiern kann oder einen Vortrag zur Müllvermeidung besuchen, oder Asylanten beherbergen. Allein - dabei mag dann manchem, der so eine Kirche betritt, nicht immer ganz klar sein, wo er sich da gerade befindet.

Das Jubelnde, Triumphierende, das zum Himmel Strebende - das liegt nicht unbedingt in unserer evangelischen Natur. Als Protestant, die Bezeichnung legt's schon nahe, da schaut man halt nicht himmelwärts - da hat man vielmehr das im Blick, was einen stört, was anders werden sollte.

Und das ist nicht verkehrt. Denn im Hier und Jetzt ist unser Platz, und in der Welt, in der wir leben, haben wir unsere Aufgaben. Als Christ, als Christin zu leben, das heißt ja, Christus zu begegnen in den Geringsten unserer Brüder und Schwestern, den Notleidenden, den Verachteten. Die Bedürfnisse derer wahrzunehmen, die selbst kaum eine Stimme haben in unserer Gesellschaft, und

ihnen unsere Stimme zu leihen. In Zeiten knapper finanzieller Mittel verbieten sich da, die meisten haben es verstanden, kirchliche Prunkbauten. Anderswo wird es dringender benötigt.

In der Pflege etwa, wo Pflegebedürftige etwa und ihre Angehörigen miteinander leiden unter der Ökonomisierung der Nächstenliebe. Daran, dass die Zeit all der Pfleger und Schwestern, sei es in den Heimen, sei es in den ambulanten Diensten, zu knapp bemessen ist, als dass sie menschliche Begegnung noch erlauben würde.

Oder in der Flüchtlingsarbeit. Wenn es darum geht, Flüchtlinge zu unterstützen, die die Verzweiflung in Booten über's Mittelmeer treibt, oder Bulgaren und Rumänen, die nun unter dem Generalverdacht stehen, sie seien nur hier, um deutsche Sozialsysteme zu missbrauchen.

Oder in der Unterstützung von Familien, die zerbrechen am Diktat der geforderten unbegrenzten zeitlichen und räumlichen Flexibilität der Verdienenden. Der Alleinerziehenden, und all der anderen, die in unserer Ordnung den Anschluss verloren haben.

Da könnte ich jetzt noch viele nennen - und dann hätte ich noch nicht von all dem gesprochen, wo sonst noch Protest vonnöten ist. Von der Umwelt, vom Klima...

Das macht müde, und erschöpft, gerade wenn wir doch achtsam leben wollen. Und da ist es doch gut, wenn wir unseren Blick, auch gegen protestantische Gewohnheit, vom Verfasser des Hebräerbriefs himmelwärts lenken lassen. „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“ Was er da beschreibt, das hat er nicht mit diesen Augen gesehen. Gehört hat er, und gelesen, vom Heil, das Christus schon gebracht hat, im Leben, im Sterben, in seiner Auferstehung. Erfahren hat er, wie Hoffnung Menschen verändert, wie Versöhnung neue Anfänge ermöglicht, wie angstfreie Achtsamkeit Gemeinschaft ermöglicht hat.

Und glaubend zieht er diese Linien weiter. Und sein inneres Auge sieht vollendet, was diese Augen erst in Ansätzen erkennen: vollendetes Heil. Ein himmlisches Jerusalem. Und er macht das Bild stark in sich, und das Bild macht ihn stark, und er weiß: nicht nur für ihn liegt in diesem Bild Stärkung. All den Geängsteten, Mutlosen seiner Tage will er etwas geben, woran deren inneres Auge sich festmachen kann. Ein Hoffnungsbild, das befreit aus der Macht, mit der gegenwärtige Sorgen die Geängsteten gefangen halten.

Ja, da ist Leid und Not, damals wie heute. Da ist Grund zur Sorge. Aber das ist nicht die ganze Wirklichkeit. Glaubend, hoffend ist das Heil, das Gott uns Menschen zudenkt, auch real. Wenn wir auch den Weg dorthin nicht immer sehen – wir können gewiss sein in Bezug auf das Ziel, das auf uns wartet.

Weil wir wissen um einen Gott, der in seiner Liebe einer von uns geworden ist und Heil wirkt, wo immer Menschen ihm begegnen. Im Leben Jesu Christi, im Ge-

schick der Bettler, der Kranken und der Verachteten auf den Straßen, in seiner Auferstehung, heute in unserem Leben. Und dereinst dort, wo der Verfasser des Hebräerbriefes das himmlische Jerusalem erkennt.

Mit dem Bild vor Augen mögen wir die Kraft finden, Wege dorthin zu suchen, und die nötige Zuversicht und Beharrlichkeit, sie zu gehen, und zu suchen. Nicht, dass wir aus eigener Kraft ans Ziel gelangen könnten – als Menschen bleiben wir erlösungsbedürftig. Und dennoch liegt auf diesen Wegen Gottes Segen. Denn Heil, Frieden und Gerechtigkeit sind seine Gedanken für uns ja nicht erst im Jenseits, sondern bereits hier und jetzt.

Und wir sind gerufen, Mitschöpfer dieses Heils zu sein. Schicksalsergeben das eigene Unglück zu erleiden ist so wenig ein Tugend wie das bedauernde Achselzucken angesichts fremden Leids. Eine Welt ohne Leid, völlige Gerechtigkeit, einen Frieden, der jeden Menschen aufjubeln lässt – das alles werden wir nicht erreichen können. Doch haben wir das Heil gesehen, das Gott wirkt, und wir erleben es, wenn wir achtsam sind schon heute, unscheinbar manchmal, verborgen, leicht zu übersehen, aber real. Das himmlische Jerusalem, in dem vollendet sein wird, was schon begonnen, steht uns vor Augen. Und Gott schenke uns uns diesem Bild immer wieder von neuem feste Hoffnung, und die nötige Beharrlichkeit, die, wo es in unseren Händen steht, Versöhnung ermöglicht. Und Frieden. Und ein gerechtes, achtvolles, liebevolles Miteinander.

Amen